

André Vladimir Heiz

**Etwas hat Kurzweil**  
Kultur im Augenblick

Ein Essay über die Möglichkeiten und Bedingungen  
der Wahrnehmung

Materialien zu <Medium eine Welt dazwischen>  
Colombier, November, Dezember 1997, Januar 1998

## Aus dem Leben gegriffen

**Dass** wir leben, denken und empfinden, daran zweifeln wir selten, solange wir von uns selbst - denkend, empfindend - den naheliegenden Eindruck haben zu leben. Diese Gewissheit macht uns anscheinend aus. Wir kommen nicht in jedem Augenblick darauf zurück. Wir nehmen die Unumstösslichkeit der Bedingung als eine Selbstverständlichkeit hin. Wir werden in der Tat geboren, um zu leben und gelangen darin zwingend an ein Ende.

**Was** wir uns über diese Befristung hinaus und dazu alles einfallen lassen, bleibe zunächst einmal dahingestellt. Gelebt und gestorben wird! Auf dieser Welt. Die Bedingung macht keine Ausnahme. Es handelt sich um eine anthropologische Konstante, die wir zur Kenntnis nehmen. Sie betrifft uns ausdrücklich. Und wir sind geneigt zu sagen: das ist einfach so.

Eine vergleichende Einsicht in die Verschiedenheiten kultürlicher Vorstellungen könnte allerdings bereits an dieser Stelle verdeutlichen, dass uns diese primäre Bedingung zwar ausweglos ins Dasein stellt, dass diese jedoch nicht überall gleich erlebt wird. Denn damit verbinden sich unterschiedliche Gedanken und Empfindungen.

**Was** wir mithin leben und erleben, was wir leben wollen, was wir denken und denken können, empfinden und zu empfinden meinen, obliegt einer mehrschichtigen Fragwürdigkeit. Jedenfalls gehen wir dabei von Möglichkeiten aus. Ja, innerhalb der gesetzten Bedingungen einer endlichen Verlaufszeit spielen wir uns im Dasein die Möglichkeit zu, über *mehrere* Möglichkeiten zu verfügen. Wir haben die Wahl, das wollen wir annehmen. So gestehen wir uns etwa zu, unterschiedliche Lebensentwürfe im Auge zu haben. Wir pochen auf das Recht einer denkbaren Freiheit, Entscheidungen zu treffen. Wohlan.

An der vorangehenden Darstellung interessiert zunächst weniger, was im einzelnen gesagt wird oder gesagt werden kann. In irgendeiner Form. Auffallen muss daran, dass es überhaupt zu einer *Darstellung* kommt. Wir leben, denken und empfinden also nicht nur einfach so; das unmittelbare Dasein wird begleitet von entsprechenden Feststellungen. Etwas kommt dazu. Diese Anordnung, die erlaubt, uns auf verschiedene Ebenen zu beziehen, beruht offensichtlich auf der Möglichkeit *wahrzunehmen*, dass wir leben, denken und empfinden und allerhand Mutmassungen darüber zu veräussern. So einfach nun diese Beobachtung auf den ersten Blick erscheinen mag, die

*Gleichzeitigkeit* zu leben, zu denken und zu empfinden und darüber zu befinden, ist von erheblicher Tragweite.

## **Wahrnehmen wahrnehmen**

**Dass** wir wahrnehmen, wenn wir glücklicherweise ganz bei Sinnen sind, damit leben wir. Wir können nicht anders. Etwas an uns, in uns nimmt ununterbrochen wahr. Auch im Schlaf. Die *Ununterbrochenheit* der Wahrnehmungsinstanzen, vereinzelt oder in ihrem Zusammenspiel, stellt sich als eine elementare Bedingung heraus. Wahrscheinlich ist es die einzige, die die Zuschreibung <natürlich> verdient.

Die Aussage beruht wiederum auf einem Wahrnehmungsbefund: wir sind in der Lage festzustellen, dass wir fähig sind wahrzunehmen. Wir behalten die Beobachtung nicht für uns. Wir veräußern sie, wir setzen Signale aus, wir bringen Laute und Zeichen hervor, wir hinterlassen - wie etwa hier - schriftliche Spuren, die besagen: wahrgenommen und hervorgebracht wird! In jedem Fall. Wir haben von uns den berechtigten Eindruck, alles, was uns umgibt und uns selbst in irgendeiner Weise wahrzunehmen. Und wir stellen das wiederum dar. In aller Form. Wir drücken aus, dass wir Eindrücke haben - und sei es im Aufatmen mit einem befreienden Aha.

So können wir etwa behaupten, dass Leben, Denken und Empfinden unvorstellbar blieben, wenn wir nicht imstande wären wahrzunehmen, dass wir beileibe leben, denken und empfinden, Und wenn es uns versagt bliebe, es laut und deutlich zu bekunden. Unser Dasein gibt sich als Ausdruck dessen zu erkennen, was wir wahrnehmen. Wir selbst sind ein Ausdruck, der Eindruck macht. Andern und uns selbst

Die hier entworfene Darstellung zeigt, dass wir die Möglichkeit haben, mit Beobachtungen und Aussagen umzugehen und zu spielen. Zu den Grundregeln dieser Kunstfertigkeit gehört, dass wir in jedem Augenblick versucht sind, Eindrücke, die uns zuteilwerden, mit Ausdrücken, über die wir verfügen, in Verbindung zu bringen. Das ist leichter gesagt als getan. Vor allem wenn wir uns von noch komplexeren Fragen verführen lassen, wie es zu Eindrücken und Ausdrücken kommt und wenn wir darzustellen versuchen, welche weltbewegenden Prozesse daran beteiligt sind.

## Fragmente des Alltags

Der Akt der Wahrnehmung zeichnet die wiederholten Erfahrungen unseres Alltags. Indem wir leben, denken und empfinden, verfügen wir darin über eine ausgedehnte Praxis. Der Beispiele ist kein Ende. Immer und immer wieder tasten, horchen, riechen, schmecken, sehen wir. **Etwas!** Etwas? Wir brauchen die Frage nicht in jedem Fall zu stellen, weil sie durch den momentanen Eindruck selbst beantwortet oder zumindest vertagt wird. Irgend etwas wird ausgesprochen wahrgenommen. Mit jedem Augenblick. Denn selbst wenn wir uns für eine stille Weile vom rauschenden Aussen nach innen bekehren, meinen wir zu spüren, zu ahnen oder gar innere Bilder zu sehen. Etwas findet - wie immer - *statt*. Mit *etwas* muss zunächst alles und nichts gemeint sein, von dem wir behaupten, dass es wahrnehmbar sei. Und das in irgendeiner Form bezeichnet wird.

Damit sind wir nicht schlecht versorgt, solange die beteiligten Prozesse der Wahrnehmung den gewichtigen Teil der eintreffenden Eindrücke stillschweigend erledigt. An unserer Stelle. In unserem Sinne. Da ist etwas. Und die Welt ist in Ordnung.

Die reibungslosen Praxis trifft aber auch auf die gegenteilige Erfahrung. Etwas überrascht, etwas stört uns. Oder wir haben ungebändigte Lust, einer Sache nachzugehen - im einzelnen und als Ganzes. Etwas verlangt Zuwendung. Etwas unterbricht den gewohnten Gang der Dinge. Zufall? Notwendigkeit?

Beschränken wir uns auf eine einfache Aussage: Etwas wirft schamlos die Frage auf, was mit *etwas* gemeint sein könnte. Genau das ist es. Auch hiezu gibt es eine Reihe einleuchtender Beispiele. So meinen wir etwa *etwas*, das wir eben noch so gesehen, plötzlich als etwas *anderes* zu erkennen. Oder ein Wahrnehmungsereignis erschüttert uns derart, dass wir durcheinander geraten und recht hilflos nach Möglichkeiten suchen, den Einbruch zu bewältigen. Die glatte Ununterbrochenheit unserer hererischen Praxis versagt, und wir verwandeln uns aus dem Stegreif in subtile Theoretiker, die - schauend - gewillt sind, über den Vorfall nachzudenken und die Prekarität all dessen, was als etwas im Raum steht, der Betrachtung zu erschliessen.

In einem Augenblick wird aufgedeckt, wie einfach es sich die Wahrnehmung zuweilen macht, indem sie Eindrücke mit handlichen Ausdrücken paart, ohne in jedesmal darauf einzugehen, wie eine existentielle *Relation*

zwischen etwas, was wir mit sinnlicher Eindrücklichkeit **und** etwas, was wir mit artikulierter Nachdrücklichkeit umschreiben wollen, hergestellt, besser: hervorgebracht wird. Meistens bestätigt die Praxis schlicht und einfach, dass es mit rechten Dingen zugeht. Wir beziehen uns, indem wir etwas wahrnehmen, vorbildlich auf etwas, was die Erinnerungskompetenz unserer Wahrnehmung bereits überliefert hat. Nichts kommt dazwischen. Die Wahrnehmung verschont uns vor einem Zuviel an Kompliziertheiten. Vorwärts geht es im Leben, Denken und Empfinden, ohne dass uns jeder Augenblick zu einem längeren Aufenthalt über tiefschürfenden Fragen verurteilte.

### **Stillstand: auf den Punkt gebracht**

**Wir** können jedoch die Theoriebildung der Wahrnehmung auch verschärfen, indem wir uns selbst und den Akt der Wahrnehmung einer diagnostischen Ausleuchtung unterziehen.

**Wenn** wir die Augen schliessen, um sie nach einer geraumen Spanne wieder zu öffnen, wird unsere Aufmerksamkeit auf eine beeindruckende Reihe wahrnehmungskonstituierender Etappen gelenkt. Wir können darüber berichten. Vom Lichteinfall geblendet, sind wir beim Öffnen unserer Augen von einer schieren Unschärfe überschattet. Noch nichts ist auf Anhieb da, von dem wir behaupten dürften, es sei *etwas*. Vielmehr ist alles schrecklich unklar und durcheinander, solange die hilfreich unterstützende Akkomodation sich nicht bequemt, einen Punkt ausfindig zu machen, an den sich die Wahrnehmung vielversprechend halten kann. Durch eine willkürliche, aber unbedingte Kontrastnuance wird ein erster Wahrnehmungsentscheid gefällt. Der sogenannte Punkt als Urschärfe und Minimal einer Figur-Grund-Differenzierung ist aller Anfang. Und nicht das Wort! Von da aus nimmt das Vorliegende und Umgebende nach und nach Gestalt an. Konturen zeichnen sich ab, Konsistenzen fallen ins Gewicht. Eine Wahrnehmungskonstellation ergibt sich. Etwas nimmt Form an. Etwas bildet sich gewissermassen heraus. Die *Massnahmen* der Wahrnehmungsinstanz greifen sichtbar. Heureka! Wir haben **etwas** vor Augen.

An der vorliegenden Darstellung für den Hausgebrauch lassen sich bereits einige Anmerkungen anknüpfen, die das wiederholte *Anarchon* des Augenblicks als dramatisches Moment der Wahrnehmungskompetenz mit all seinen nur denkbaren und empfindbaren Fragwürdigkeiten auszeichnet.

## **Dazwischen: Welt und wir in Bewegung**

Zwischen dem erlebbaren Noch-nicht und dem allmählich wahrnehmbaren Etwas tut sich ein spürbarer Zwischenraum auf. Was spielt sich in diesem Zwischenraum ab?

Von einem fassbaren Etwas noch getrennt, verlieren wir durch den Augenblick kurz die Fassung. Die Desorientiertheit erfasst mit Ort und Zeit auch uns selbst. Wir befinden uns in einem <Un-stand>, wo alle Formen möglicher Beziehungshaftigkeit zwischen uns, unserem Denken und Empfinden und dem gewissen Etwas unterbrochen, zumindest uneineutig ist. Ausser Gefecht gesetzt werden die handlichen Bezüge und die namhaften Kategorien, dank deren es uns gelingt, das eigentliche Etwas zu erkennen und als solches zu integrieren. **Als solches?**

Wenn wir das Augenspiel wiederholen, kann sich unter Umständen etwas anderes herausstellen. Obzwar sich das vorliegenden Etwas zu seinem So bekennt, kann die Wahrnehmung gleichwohl mit Veränderungen der Sichtweise aufwarten. Was aber geschieht zwischen dem vorübergehenden Abhandenkommen aller Zusicherungen und dem schliesslichen Zu-uns-Kommen, wenn wir uns mit etwas abfinden? Was daran ist als konstant, was als variabel zu betrachten?

Die Wahrnehmungskadenz gründet auf einer aktiven Konstruktion. Sie oszilliert zwischen einer relativen Kontingenz und einer situativen Konstitution, will sagen: sie schafft den Uebergang von einem unsäglichen Durcheinander zu einer eindrücklichen Geordnetheit. Diese versichernde Anordnung beruht auf dem Merkmal der Relation: *Wir* und *etwas* gehen aus dem Moment der Wahrnehmung als Beziehung hervor. Das macht Sinn. Welches sind nun aber die Bedingungen der Relationalität schlechthin? Ueber welche Formen der Relation verfügen wir, wenn wir wahrnehmen? Und wahrnehmen, dass wir wahrnehmen? Nämlich hier und jetzt: etwas?

Dabei erweist sich der Augenblick als einschneidendes Ereignis, wo darüber entschieden werden kann, ob Welt und Ding im nachhinein noch jenem Zustand gleichen, der uns kurz zuvor noch als solcher vertraut war oder ob das Wahrnehmungsmoment uns und die Welt auf den Kopf stellt. Denn hinter dem verharmlosenden Ausdruck *etwas* lauert das Gesamt der verfügbaren Selbstverständlichkeiten und Fragwürdigkeiten auf, auf die wir uns sinngemäss beziehen: Schein und Sein, Realität und Virtualität, Welt und Bild, Materie und Geist, Objektivität und Subjektivität und andere mehr. Vor allem jedoch der

heimtückische Unterschied zwischen *Identität* und *Differenz*, durch den wir unser Weltbild in geordneten Verhältnissen wähen.

Die Wahrnehmung bringt durch ihre fortgesetzten Wiederholungen alles ins Spiel, was wir zu denken und zu empfinden geneigt sind. Dadurch unterhalten wir eindrückliche und ausdrückliche Beziehungen zu allem, an das wir uns als etwas halten. Und umgekehrt. Die Wahrnehmung unterhält uns im Rahmen ihrer Bedingungen und Möglichkeiten. Sie spielt uns Formen der Beziehung zu. Sie erlaubt, Beziehungen zu bestätigen, zu relativieren oder zu revidieren.

## **Das Ganze von vorne**

Etwas scheint uns allerdings über Wasser zu halten. Ein gewisses Lebensgefühl? Vorboten keimender Gedanken? Diffuse Empfindungen? Die Erinnerungskompetenz? Das Bewusstsein? Der Geist? Die Virtualität? Wer weiss!

Jedenfalls ist etwas da, immer noch und schon wieder, auf das wir uns beziehen. In irgendeiner Form. Nicht zuletzt ein vorangehender Augenblick, auf den ein voraussichtlich nächster folgt. Wir gehen von etwas aus und kommen auf etwas zurück. Ganz unter gehen wir in den Relativierungen des Augenblicks nicht. Ganz alles kommt uns nicht abhanden, wenn wir uns im Staunen über etwas kurzfristig vergessen. Der Umstand gehört offenbar zu den Bedingungen. An *etwas* halten wir uns ununterbrochen, bevor es zu etwas kommt. An uns selbst? Handelt es sich dabei um wirklich etwas oder um eine prozessuale Instanz, die uns ermöglicht, alle nur denkbaren und empfindbaren Relationen existential herzustellen: zwischen etwas und *etwas*?

Wir sind, es versteht sich, nicht die ersten, die auf dem virulenten Einschnitt des Augenblicks beharren. Ganz im Gegenteil. Wir kommen - wie viele vor uns - bloss darauf zurück. Damit aber scheint alles zu beginnen: irgendwann, irgendwo fallen der Augenblick und das verwirrliche Spiel der Wahrnehmung auf. Die Wahrnehmung an sich wird Gegenstand der Wahrnehmung und dadurch zum Anlass endloser Darstellungen. In aller Form. Reflexionen und Relativierungen verführen dazu, die Bedingungen und die Möglichkeiten zu erforschen, um damit schöpferisch umzugehen. Die Wahrnehmung wird **kultiviert**. Das ist es genau. Und wir könnten gelassen behaupten: das ist die ganze Geschichte. Unsere Geschichte, die sich durch die Verführung der Gegenwart an Ort und Zeit wiederholt.

Indem wir uns - einem historischen Bewusstseinsbang entsprechend - Möglichkeiten eröffnen, einen Wahrnehmungsbefund im So hinzunehmen oder entschieden zu verwerfen, gehen wir selbst aus dem Wahrnehmungsanlass als autonomes, kreatives Ich hervor, das sich das Recht zuspielt, einzugreifen und Hand anzulegen. Daraus entwickelt sich das gesamte Arsenal der herkömmlichen Problemstellungen; die ersten und letzten Fragen nach dem Gegebenen, der Machbarkeit und dem Gemachten tauchen auf. Der Anspruch auf den kreativen Umgang mit Leben, Denken und Empfinden und die Virtualisierungen der Wahrnehmung bedingen sich also.

## **Werkstatt der Vielfalt**

An der *Darstellung* liegt es! An den Bedingungen und Möglichkeiten aller Darstellung überhaupt. An den verfügbaren Formen unserer Darstellung. Wir sind nicht nur fähig, etwas hervorzubringen und mithin darzustellen, wir betrachten alles und nichts, was Gegenstand unserer existentiellen, denkwürdigen und empfindsamen Erfahrbarkeit sein kann, unter dem Gesichtspunkt der **Darstellung**. Wir bemerken wiederholt, dass verschiedene Formen der Darstellung möglich sind. Die Insistenz des Augenblicks klärt uns darüber hinreichend auf. Wir sehen auch ein, dass jede Darstellung, deren wir durch die Wahrnehmung habhaft werden, im Handumdrehen durch eine andere ersetzt werden kann.

Gerade dadurch werden wir an die sogenannten Anfänge zurückversetzt. Anfänge die zeigen, dass Welt und Bild im willkürlichen So nicht länger hingenommen, sondern der Instanz der Wahrnehmung ausgesetzt werden, die sich aus der Möglichkeit der Distanznahme und einer Differenzhypothese ein kreatives Potential aneignet. Die Geschichte, die hier mit der Darstellung des Augenblicks beginnt, erweist sich als fortgesetzte Kunde, Bedingungen hinzunehmen oder zu überwinden, Möglichkeiten zu entdecken und auszureizen. Begleitet werden diese unermüdlichen Geh- und Flugversuche von beeindruckenden Spuren, die bis zur Grenze aller Darstellbarkeit über Kreativität und Wahrnehmung reflektieren. Die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen um eine Aesthetik, philosophische Fundierungen, die abenteuerlichen Ausfahrten einer Erkenntnistheorie, das beflissene Naturstudium, ja, die künstlerischen Erprobungen wissenschaftlichen Erkundigungen über Gott, Mensch und die Welt erzählen die Geschichte auf



ihre Weise. Sie gewähren Einblick in die Werkstatt, mit unserer Lage, Darstellungen hervorzubringen und wahrzunehmen, umzugehen.

Die Geschichte zusichernder und verunsichernder Spuren deckt indes neben dem Versuch, etwas darzustellen, auch die offenbar immer gegenwärtige Versuchung auf, *Tatsachen* und *Endlösungen* feilzuhalten, die den Skandal einer herausgeforderten Wahrnehmung mit zweifelhaften Wahrheitsansprüchen übertönen. Der Beispiele sind genug. Wir handeln uns mit einem stets anwesenden Etwas, das wir hier mit *Kultur* bezeichnen, nicht nur den Kanon aller Fragwürdigkeiten ein, wir werden ununterbrochen mit der Schwerkraft aller vorgefassten Annahmen und allgemeinen Versicherungen konfrontiert, die als vorbildliche Darstellung an unserer Stelle über etwas entscheiden, bevor wir im Augenblick zur Sprache kommen. Die grossen Legitimationsstränge historisierender Begründungen, aber auch das Netzwerk unseres alltäglichen Vokabulars legen darüber Zeugnis ab.

Hinter vielen angeblichen Gesetzen und Wahrheiten lauert unausgesprochen Angst auf. Die Angst vor dem *anderen*. Die Angst vor dem Spektrum verwirrender Möglichkeiten, die sich im Wechselspiel der Darstellungen konkurrenzieren. Die Angst vor der Unvollständigkeit und Vorläufigkeit jeder Darstellung, die Scham vor dem fehlenden Argument, an das wir nicht zuletzt durch den *blinden Fleck* in unseren Augen immer wieder aufs Neue erinnert werden. Diese namenlose Angst verdeckt das Tabu der Wahrnehmung in ihrer gegenwärtigen Komplexität. Vielen Erklärungen ist und bleibt die Wahrnehmung ein Dorn im Auge.

## **Kultur auf dem Prüfstand**

Mit Kultur umschreiben wir hier den Plot aller Vorstellungen, die unsere Wahrnehmung immer schon mit ausdrücklichen Modellbildungen eindeckt, also etwa unser eingefleischtes Verständnis von Natur und Wirklichkeit. Unsere Kultur im besonderen, die auf vorgefasste Axiome, Grundsätze, Naturgesetze und Menschenbildern fusst und das prekäre Zusammenspiel möglicher Bedingungen und die Bedingungen der Möglichkeiten standgemäss definiert.

Im Uebergang von einem Noch-nicht zu einem bezeichneten Etwas macht die Wahrnehmung augenblicklich Ordnung, mächtig und ohnmächtig. In Mitleidenschaft gezogen werden alle beteiligten Prozesse, die von Identitätsansprüchen und Differenzzuweisungen durchsetzt sind, um der

Immigration des Eindrucks beizukommen. Infiltriert sind Leben, Denken und Empfinden von weltanschaulichen Prämissen, die sich im Glauben, Lieben und Hoffen idealtypisch spiegeln. Kultur, so wollen wir sagen, meint also auch die nostalgischen und utopischen Aufrüstungen, das zweifelhafte Bagage, das wir als tradierte Erbschaft in das Moment der Wahrnehmung einbringen. Als Vor-Urteil, das auf etablierte Bedingungen und Möglichkeiten bereits geschlossen hat. Und davon ausgeht. Und genau darauf kommen wir zurück. Wir nehmen die Ansichten und Meinungen, die die Kultur in aller Form verkörpert, *nicht* fraglos hin.

Dadurch erklärt sich die Vorsicht, mit der hier der Versuch einer Darstellung vor aller Augen entwickelt wird. Und der vorsätzliche Grad einer Abstraktion. Wir lassen zunächst *etwas* stehen. Einfach so. Als primäre Bedingung eines Auftretens, durch das eine Lücke geschlossen wird. Wir beschränken uns auf *etwas*, weil wir anstelle alles Mögliche vorsehen, das zur Darstellung gelangen kann. Als Darstellung jedoch nicht sich selbst genügt, solange der Betrachtung nicht gleichzeitig eröffnet wird, wie es zu dieser Darstellung kommt. In irgendeiner Form. Mit allen nur denkbaren und empfindbaren Implikationen und Konsequenzen.

Damit fangen wir von vorne an. Wir erklären die auswegslose Betrachtung jeder Darstellung unter dem Gesichtspunkt der Darstellbarkeit schlechthin zur Bedingung. Wir machen die Gleichzeitigkeit zu leben, zu denken und zu empfinden und darüber ausführlich zu reflektieren, zum Prinzip. Dabei der vordergründigen Folgerung zu verfallen, alles sei relativ, stellt nur *eine* Möglichkeit dar. Wie die andauernden Schattengefechte um einen gemässigten oder imperativen Realitätsbegriff, um ein Objektivitätspostulat oder den autonomen Subjektivismus auch, die immer schon von einer immanenten *Gegenständlichkeit* oder von einem ominösen *Geist* ausgehen, die etwas für Ursprung halten, womit aller Anfang nicht getan ist.

Eines der in unserer Aktualität meist gebrauchten Wörter ist jenes der *Beziehung*. In persönlicher, psychologischer, soziologischer, nationaler und geopolitischer Hinsicht. Die allseitige Problematisierung der Relation dürfte im ausgehenden 20. Jahrhundert ein denkbar empfindliches Indiz dafür sein, dass die fahrlässigen Annahmen von Einheiten, die Anstrengungen der Vereinheitlichung in einem voreiligen So kaum erschöpft sind, wenn nicht bewusst gemacht werden kann, wie und warum es zu einem So kommt.

Mit *etwas* initiieren wir füglich den Stand der Dinge und den Standpunkt der Wahrnehmung, die radikal einer Untersuchung erschlossen

werden. In allen nur denkbaren Beziehungsformen. Indem wir alle in jedem Augenblick mit *etwas* etwas zu tun haben, ist die *Globalisierung* der Fragwürdigkeit eine lebensweltliche: sie begegnet uns in aller Form. Und sei es in unserer anfälligen Identität, die wir *so* zu haben glauben, die jedoch nichts weiter ist als eine Möglichkeit der Darstellung. Unter anderen.

Wie nämlich sähen unsere Anschauungen und Hypothesen aus, wenn sie nicht auf der Alleinigkeit unserer vereinzelt Beobachtungen beruhten, sondern schlicht und einfach davon ausgingen, dass wir in jedem Augenblick mindestens zwei sind, *zwei*, die - hervorbringend und wahrnehmend - etwas teilen oder einander etwas mitteilen?

## **Medium - eine Welt dazwischen**

(Lead, Einleitung, Encadré)

### **Unter dem Titel *Medium - eine Welt dazwischen***

stellt das Museum für Gestaltung Zürich für einmal <alles und nichts> in Frage, was Gegenstand menschlicher Erfahrung sein kann. Am Nerv getroffen werden die gestalterischen Prozesse des Wahrnehmens und des Hervorbringens.

Eine Vorpublikation von André Vladimir Heiz, die in deutscher, französischer und englischer Sprache erscheint, bringt dabei das Inventar möglicher Fragen auf den Punkt. Eine Sicht der Dinge, eine Sprache, eine Kultur genügen wohl kaum mehr, um der Sache auf den Grund zu gehen. Die Vorpublikation ist mithin eine ausgesprochene Einladung an Forscherinnen und Forscher auf der ganzen Welt, sich wissenschaftsübergreifend an den Fragestellungen zu beteiligen. Die daraus entstehenden Spuren bilden wiederum den willkommenen Anlass für eine umfangreiche Publikation. Und für eine Ausstellung im Museum für Gestaltung, Zürich, die am 17. November 1998 eröffnet wird.

Gewissermassen erzählerisch stellt André Vladimir Heiz im folgenden Essay dar, wie es aufgrund einfacher Beobachtungen zum Reigen komplexer Fragestellungen kommt, ohne darauf schon voreilig Antworten geben zu wollen. Wahrnehmen und Hervorbringen, Leben, Denken und Empfinden, Welt und Bild unter dem Mikroskop.

André Vladimir Heiz

**Dr. phil.**, Autor und Semiotiker. Als Dozent, in Lehre und Forschung, vornehmlich an der Höheren Schule für Gestaltung in Zürich, hat er seit 1981 den Anwendungsbereich einer empirischen Zeichentheorie konsequent erweitert und der gestalterischen Praxis verpflichtet. Projekte und Publikationen geben darüber hinreichend Aufschluss.

Zu den Veröffentlichungen von André Vladimir Heiz gehören auch mehrere Bücher, die der Literatur zugeschrieben sind. <Liliane und Damian - die ersten vierzehn Tage der Liebe>, ein Roman, ist im Herbst 1997 im Verlag Ricco Bilger, Zürich, erschienen.